

Haß.

Novelle von E. Diederich. (E. Hainberg.) (Nachdr. verb.)

„Nachbar Trümmer hat einen Schlaganfall gehabt." Die Stimme des jungen Mädchens, welches diese Kunde dem im Zimmer anwesenden älteren Mann überbrachte, bebte leise, und ihr liebes Gesichtchen war auffallend blaß.

Der Mann aber richtete sich jählings aus seiner gebeugten Stellung empor. „Wer sagte Dir das?" fragte er hastig mit einem unruhig lauernden Blick.

„Der alte Tielo, der in aller Hast vorüberlief, um den Arzt zu holen."

„Die Hand Gottes! der da spricht: ‚Bis hierher und nicht weiter!'" — Das klang fast triumphierend.

„Väterchen," fragte das junge Mädchen sanft, „warum bist Du eigentlich so erbittert auf Nachbar Trümmer? Früher waret ihr doch gute Freunde, warum jetzt diese Feindschaft?"

„Warum, fragst Du? — Siehst Du denn nicht, wie es seit Jahren sein Bestreben ist, mich zu Grunde zu richten? Von Jahr zu Jahr gewinnt sein Geschäft an Ausdehnung, während das meine — Donner und Doria!" rief er aufbrausend, wobei seine Hand unsanft auf den Tisch schlug, „der Kuckuck soll mich holen, wenn das mit rechten Dingen zugeht; der Halunke da drüben versteht's — bin ich doch auch von früh bis spät bei der Hand, thue, was möglich ist, und dabei komme ich mit jedem Jahre mehr zurück. Kaum, daß noch einmal der eine oder andere Bekannte aus früherer Zeit bei mir vorspricht.

„Da drüben," setzte er mit vermehrter Bitterkeit hinzu, „hat man ja eine weit größere Auswahl — ich will auch zugeben, man kauft da um einige Groschen billiger. Kein Wunder! Hat er doch einen raschen Absatz, kann Barzahlung leisten und kauft infolgedessen um vieles vorteilhafter und hat immer das Neueste am Lager. Und somit läuft ihm alles wie abwärts fließendes Wasser zu. Daß ich den besten Willen habe, die Leute reell und mit möglichst wenig Verdienst zu bedienen, das kümmert die Menschen nicht, daß auch ich leben und verdienen will, scheint keiner zu ahnen — und der alte Trümmer, der ehemalige gute Freund, steht in seiner Ladenthür, macht Bücklinge über Bücklinge und reibt sich vergnügt die Hände über den vermehrten Verdienst und blickt dabei schadenfroh herüber und freut sich über meinen leeren Laden."

„O, das bildest Du Dir doch nur ein, Väterchen."

„Was, einbilden — ich? Kind, was bist Du schief gewickelt! Ich, und einbilden! Ja Du, Du möchtest ihn wohl gern weiß waschen. Weiß auch, weshalb. Aber die Flirren laß Dir nur vergehen, Mädchen! Da wird nun und nimmer mehr was daraus. Wie kannst Du nur denken, daß die stolzen Nabobe sich herablassen würden, ein armes Mädchen, die Tochter ihres Opfers, in ihre Familie aufzunehmen? Mache Dir keine thörichten Gedanken, Kind! Einfach lächerlich!"



Hausmütterchen. Nach dem Gemälde von H. Kaulbach. (Mit Text.)
Photographie und Verlag von Franz Hanfstängl in München.

„Aber, lieber Vater," erwiderte Greta, die schon mehrmals versucht hatte, seiner allzu schroffen Darstellung durch ein sanftes Wort Einhalt zu thun, „ich denke ja gar nicht daran."

„Paperlapapp! Willst mir doch nichts weißmachen! — Glaubst Du, ich wüßte nicht, wie es da drinnen bei Dir aussieht? Wüßte nicht, daß die alte Kinderfreundschaft Dir noch im Kopf und Herzen spukt? Wüßte nicht, weshalb Deine Wangen so bleich, weshalb Du so still und in Dich gekehrt bist? Seit der Junge, der Albert, die letzten Pfingsten hier war und nicht herübergekommen ist, die alten Nachbarn zu begrüßen, bist Du wie ausgewechselt. Laß ab, Mädchen, ich sage Dir, laß ab! Von denen da drüben kommt uns nur Unheil!"

Der Zürnende verließ nach diesen letzten Worten das Zimmer, nicht ohne noch einmal einen Blick auf das bleiche, mit einem qualvollen Zug um die schön geschwungenen, schmalen Lippen dastehende Mädchen zu richten.

Greta stand noch eine ganze Zeit, ihre Augen wie erstarrt auf die sich hinter den Entfernenden schließende Thüre richtend. Dann schlug sie die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich. So böse Worte hatte ihr der Vater noch nie gesagt. Ach, und er hatte ja recht, sie liebte ihn noch immer, den Jugendfreund, gerade so wie in der Kindheit längst vergangenen Tagen, wo sie unzertrennliche Gefährten gewesen. Nein, nicht wie damals, das war ein neues Gefühl, was jetzt in ihrer Brust lebte, diese

mächtige Sehnsucht nach Glück, nach ihm, dem treuen Freunde ihrer Kindheit, war ein weit mächtigeres Gefühl, als die stille, vertrauensvolle Zuneigung ihrer Kinderjahre. Er freilich, er hatte sie längst in der Welt da draußen vergessen, vergessen, daß daheim noch seine alte, kleine Freundin auf ihn wartete. Und war das ein Wunder? Die Welt barg so viel Schönes und auch wohl viel schöne, anmutvolle Mädchengestalten, und da würde er eine gefunden haben, die er lieb hatte. Wie sollte er da noch der kleinen Greta gedenken, die still und einsam zu Hause geblieben und nichts von der Welt und ihren verführerischen Freuden kannte, nur ihrer Pflicht und der Liebe für ihren verbitterten Vater lebend, der in dieser gerechten, oder auch wohl, wie Greta manchmal bei sich meinte, ungerechten Verbitterung, sich von der Welt und allen Menschen feindselig abschloß, — der nichts hatte, was zu ihm gehörte, nichts liebte, als sie, sein einziges Kind, das Geschenk seines geliebten Weibes, das dieses mit seinem Leben erkauft hatte.

Eine heiß aufwallende Zärtlichkeit für den einsamen und in seiner Verbitterung bisweilen harten Mann wallte in ihr auf. Ja, doppelt mußte sie ihn lieben, der nichts hatte, als sie. Auch sie stand ja einsam und liebeleer, auch sie hatte ja niemand, dem sie sich zugesellen durfte, ohne die herbste Abweisung zu erfahren. Keine von jenen kleinen Mädchenfreundschaften, die sonst so zahlreich und so flüchtig sind, wie Sand am Meere. Die Tochter des als böse und unerträglich verschrieenen Mannes war ja ebenfalls geächtet und hatte nichts in dem Kreise froher Jugendgenossinnen zu thun. Einsam stand also auch sie, und einsam und liebeleer war auch ihr Lebensweg.

Und deshalb auch fort mit jener unerwiderten Liebe, mit jedem Gedanken an ihn, ihren Kindheitsgenossen. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Menschen.

Im Hause des feindlichen Nachbars herrschte zu dieser Zeit jene Aufregung, die in jedem Hause einkehrt, wo der Tod anklopft und Einlaß begehrt. Verschiedene Boten waren ausgesandt, den ersten besten Arzt, der zu finden war, mitzubringen, Depeschen an den einzigen, zur Zeit im Auslande weilenden Sohn abgeschickt, ihn zur sofortigen Heimkehr an das Sterbelager seines Vaters rufend. Ein geschäftiges Hin- und Herlaufen, ein Fragen und Raunen überall und dabei doch jene unheimliche Stille, die in dem Hause des Todes zu herrschen pflegt, das leise, scheue Beben vor jenem unheimlichen Gesellen, dem wir alle einmal verfallen und gegen den jedes Sträuben vergebens ist.

Am Morgen war er noch wohlauf gewesen und hatte große Zukunftspläne geschmiedet. Das Geschäft sollte noch um ein bedeutendes vergrößert werden. Der im Herbst heimkehrende Sohn, welcher als Geschäftsteilhaber eintreten sollte, wollte großartige Aenderungen einführen, so wie er sie im Auslande kennen gelernt, von denen sich Vater und Sohn glänzende Erfolge versprachen. Bisher war der Geschäftsbetrieb, trotz des Aufschwunges, den er seit Jahren genommen, immer in bescheidenen Grenzen geblieben. Jetzt sollte eine Spinnerei und Weberei angelegt werden. Und hierzu wäre den beiden Trümmers, Vater und Sohn, die Erwerbung des Körberschen Grundstückes sehr erwünscht gewesen. Die Lage war ihnen günstig, und der weite Hofraum und Garten, der sich an das Wohngebäude schloß, lieferte ihnen den notwendigen Raum für den Aufbau der Fabrik und Nebengebäude.

Um nun eine Einigung herbeizuführen, hatte der alte Trümmer am heutigen Morgen eine Unterredung mit dem feindlichen Nachbar gehabt. Trümmer hatte nicht an der Zustimmung Körbers gezweifelt, auch wollte er dessen Schädigung durchaus nicht; da aber dessen Geschäft schon seit Jahren in fortwährendem Niedergange begriffen war, glaubte er um so mehr auf ein Eingehen auf sein Gebot rechnen zu können, als die Summe, die er zu zahlen gedachte, eine verhältnismäßig große, bei weitem den Wert des Grundstückes übersteigende war.

Aber gerade dieses ungewöhnliche hohe Gebot hatte den andern stutzig gemacht; er sah daraus, welch hohen Wert Trümmer auf den Erwerb des Grundstückes legte. Hier war also der Hebel, diesen zu schädigen, ihm die Grenze seiner Macht zu zeigen und einen empfindlichen Schaden zufügen zu können, indem er ihn an der Ausführung lohnender Pläne hinderte. Einmal etwas, wo er dem Nachbar überlegen war, wo er sagen konnte: „Hier ist die Grenze deiner Macht, hier stehe ich und behaupte mein Recht."

O, das war Balsam für so viele erduldete Demütigungen. Endlich war die Stunde der Rache, der Vergeltung gekommen; mit wahrer Wollust blickte er in das von dunkler Zornesröte überflammte Gesicht seines Feindes.

Recht so; mochte er nun auch einmal fühlen, wie es thut, gern zu wollen und nicht zu können.

Selbst jenes verhängnisvolle Nachspiel, das jene heftigen Erörterungen und die damit verbundene hochgradige Erregung herbeigeführt hatten, rührte den Unversöhnlichen nicht. Auch hierin erblickte er nur die Strafe für dessen ehrgeizige Pläne, die unersättliche Habsucht, die mit dem Errungenen nicht zufrieden, ihre Arme weiter und weiter streckte, bis eine höhere Macht endlich ein Halt gebot.

Der Zustand des Kranken war ein äußerst besorgniserregender. Schon seit zwei Tagen lag er in völlig apathischem Zustande, regelos, ohne jede Fähigkeit, sich verständlich zu machen, nur höchstens ein gurgelnder Laut entrang sich den verzerrten Lippen.

Es war ein schauriger Anblick, diesen von rührigem Thätigkeitsdrange beseelten Mann so hilflos und erbarmungswürdig daliegen zu sehen, und seiner Umgebung hatte sich längst die Einsicht aufgedrängt, daß hier nur der Tod als Erlöser willkommen geheißen werden könne. Mit zunehmender Spannung wurde daher auf die Ankunft des Sohnes und Erben gewartet.

In der nächsten Nacht war Albrecht gekommen. Er eilte sofort an das Krankenbett, konnte aber kaum seine Erschütterung verbergen, als er den Vater, den er vor kaum Jahresfrist noch in blühender Gesundheit, die auch nicht den entferntesten Anhalt zu dem Glauben für ein solches Wiedersehen trug, in solch hoffnungslosem Zustande fand. Er faßte die bewegloſe Hand des Kranken, beugte sich zu ihm nieder, und seine Lippen berührten die Hände, die ihn als Knaben so oft geliebkost, und als er ein Mann geworden, mit festem Druck die seinen umspannt hatten.

Das Vaterauge mußte den Sohn erkannt haben und der Anblick des wohl heiß Herbeigesehnten ungeahnte, verborgene Kräfte in ihm wachrufen. Die Augen verloren das Starre, Unbewegliche, um die Lippen zuckte es, man sah, wie er strebte, sich in Worten Luft zu machen. Nach unsäglich mühevollen Anstrengungen, die für den Zuschauer fast ebenso qualvoll waren, als für den Kranken selbst, gelang es ihm endlich, einige Worte mühsam hervorzustammeln, die allmählich deutlicher und klarer wurden. „Albrecht," kam es abgebrochen und in längeren Pausen von seinen Lippen, „neige Dich zu mir und merke, was ich Dir sage. Du ahnst vielleicht, was meinen Tod herbeiführt, oder was vielleicht die Ursache dazu gab. Du weißt um unser Projekt vom Ankauf des Nachbargrundstückes. Ich sprach mit Körber, doch er war maßlos erregt, machte mir Vorwürfe und stellte Beschuldigungen auf, die auch mich in Harnisch brachten. In einem höchst aufgeregten Zustande verließ ich ihn und — Du siehst nun die Folgen davon. Laß mich kurz sein — meine Kräfte gehen aus — aber halte Frieden, treibe Körber nicht zum äußersten — wenn er nicht will — verzichte. Wenn man am Rande des Grabes steht, dann sieht man erst, wie eitel all unser Streben ist. Halte Frieden —"

Er sank erschöpft zurück, sein Atem ging keuchend. „Luft, Luft!" stöhnte er ein paarmal, dann war es auf einmal still, ganz still.

Wortlos, gramgebeugt sank Albrecht an der entseelten Hülle des Vaters nieder, dessen nun stillstehendes Herz so unendliche Liebe für ihn gehabt, und, er konnte sich das gestehen, den auch er mit treuer Sohnesliebe umfangen hatte.

Tiefe, wortlose Trauer erfaßte ihn. Wie anders hatte er sich dieses Wiedersehen gedacht, wie hatte er sich darauf gefreut, nun dem Vater praktisch beweisen zu können, daß die Jahre, die er im Auslande zugebracht, nicht nutzlos verstrichen waren. Etwas von dem internationalen Geist, dem Wagemut des Amerikaners, war auf ihn übergegangen. Er hatte Großes, Tüchtiges leisten wollen. Aber er hatte sich das alles im Zusammenleben mit dem Entschlafenen gedacht. Hand in Hand wollten sie eine Arbeitsstätte schaffen, bei der eine Schar tüchtiger Arbeiter ihr ausreichendes Brot fand, ein Werk so stark und fest gegründet, daß noch spätere Geschlechter daran weiterbauen konnten.

Nun war diese Arbeit, die für ihn ein Lebenswerk bedeutete, allein auf seine jungen Schultern gewälzt. Würden sie stark genug sein für die Last, die ihnen damit aufgebürdet war?

Schon hatte sich das erste Hindernis aufgerichtet, das war die Weigerung Körbers, sein Grundstück abzutreten. Gelang es ihm nicht, denselben umzustimmen, so war das ganze Unternehmen in Frage gestellt, wenigstens bedurfte es alsdann einer völligen Umwälzung der bisherigen Pläne.

Doch nicht jetzt wollte er darüber nachdenken. Die nächsten Tage sollten ganz und ungeteilt der Trauer um den Geschiedenen gehören.

Es war am Abend vor der angesetzten Begräbnisfeier. Der Tote lag aufgebahrt in der großen Vorhalle zu ebener Erde. Die Wände waren mit schwarzem Stoff verhangen und Kübel mit dem ernsten Lorbeer und Palmen waren in Gruppen aufgestellt. Wachskerzen mit ihrem matten Glanze erhellten feierlich den Raum, in dessen Mitte der Katafalk aufgestellt war.

Noch war der Sarg nicht geschlossen, und das ernste Totenantlitz, das jetzt wie in friedlichem Schlummer ruhte, machte den Eindruck eines stillen Dulders, der kampfesmüde aus wildbewegtem Meere sich in den stillen, sicheren Hafen geflüchtet und nun mit der Siegermiene des Ueberwinders auf das Ueberstandene zurückblickt.

Albrecht trat eben aus einer Thür in die Halle, um ein stilles Gebet, eine Bitte um Beistand zu dem, was nun seine Lebensaufgabe sein sollte, an der Bahre des Entschlafenen zu verrichten.

Da stand er wie festgebannt vor dem Ueberraschenden, was sich hier seinem Auge bot. Vor dem Sarge kniete ein weibliches Wesen, dunkel gekleidet, das Gesicht in beiden Händen verborgen. Sie schien zu weinen, und ihre ganze Haltung glich einer in Schmerz Aufgelösten, tief Trauernden. Eine Fülle goldblonden Lockenhaares fiel entfesselt über ihre Schultern. Wer war sie, die solchen Anteil an dem Toten nahm?

Da — jetzt richtete sie sich empor, und während ihre Hand einige Blumen über des Toten Brust streute, war ihm ihr Profil zugekehrt.

„Greta!" murmelte er leise, voll Ueberraschung.

Und dann hatten ihre Lippen leise und bewegt einige Worte geflüstert, die sich wohl unwillkürlich und ihr selber unbewußt aus ihrem Herzen über die Lippen stahlen.

„Vergieb," hörte er sie sagen, „vergieb, wenn Dir Unrecht geschehen. Bedenke, daß es ein armer, gebrochener und schwer geschädigter Mann war, der Dir diesen letzten Wunsch versagte. Vergieb!" sagte sie dann noch einmal, und leise wie ein Schatten glitt sie hinaus.

Gleich darauf kniete er an demselben Platze, den Greta eben verlassen. Als er sich dann wieder emporrichtete, sagte er gleichsam als Antwort auf Gretas Bitte: „Du hast vergeben. Ruhig und in Frieden bist Du von hinnen geschieden. ‚Halte Frieden', war Dein letztes Wort, und treu will ich dies Dein Vermächtnis ausführen."

Am nächsten Tage ward der Verstorbene unter großer Beteiligung Nah- und Fernstehender zu Grabe getragen. Nur sein nächster Nachbar und ehemaliger Freund Körber fehlte dabei.

Vom Hintergrunde eines Zimmers indessen beobachtete er den vorüberziehenden langen Zug der Leidtragenden. „Der Tanz um daß goldene Kalb," murmelte er ingrimmig in sich hinein. „Wer wird mir folgen, wenn man mich einmal denselben Weg trägt? Niemand! Doch was hilft jenen das leere Gepränge? Er ist ja doch ein toter Mann. Freilich, freilich," setzte er hinzu, „er hat einen Erben hinterlassen. Ob der nun auch der Erbe seines Hasses wird — ob der alte Krieg von neuem beginnt? Nun, ich lasse es darauf ankommen, ich bin gerüstet."

Etwa sechs Wochen waren seit dem Tode des alten Trümmer vergangen, als sich Albert Trümmer anschickte, seinen Nachbar Körber aufzusuchen. Er hatte lange geschwankt, ob er nicht lieber schriftlich mit ihm verhandeln solle; dennoch zog er, der Wichtigkeit der Angelegenheit, welche diese für ihn hatte, gedenkend, eine mündliche Verhandlung vor. Er war bereit, das Angebot seines Vaters für den Kauf des Körberschen Grundstückes noch um ein bedeutendes zu erhöhen. Der Mann müßte ja vom Haß rein verblendet sein, wenn er das nicht annehmen wollte.

Noch einen letzten Bürstenstrich über den schwarzen Anzug, ein Griff nach Hut und Handschuhen, und er trat entschlossenen Schrittes über die Straße in das Haus des feindlichen Nachbars. Hier trat ihm unvermutet Greta entgegen. Das blasse Gesichtchen des jungen Mädchens war plötzlich bei seinem Anblick wie mit Flammen übergossen.

Auf seine Frage nach ihrem Vater antwortete sie ihm, „derselbe sei augenblicklich beschäftigt, sie wolle ihn aber von dem Besuche benachrichtigen." Damit wollte sie das Zimmer, in das sie ihn genötigt, verlassen.

Albrecht aber faßte ihre Hand. „Greta," sagte er, „liebes, kleines Gretchen, ich habe Dich noch nicht einmal begrüßt, Dir noch nicht gedankt für die letzte Liebesgabe, die Du meinem Vater gebracht hast."

Sie sah erschrocken zu ihm auf, und ein scheuer Blick streifte die Thür zum Nebengemache.

Er verstand, was dieser Blick bedeutete; sie hatte, wie er vermutet, ohne Wissen ihres Vaters gehandelt, allein aus dem Drange ihres guten, reinen Herzens heraus.

„Ich verstehe," sagte er mit gedämpfter Stimme, „habe deshalb doppelten Dank, es hat mir unendlich wohl gethan."

Sie stand mit gesenkten Augen vor ihm und suchte ihre Hände zu befreien; er aber hielt sie nur noch fester. „Liebe Greta," wiederholte er, „meine treue, kleine Spielgefährtin! Warum mußte es nur so kommen — warum diese Feindschaft?"

„Der Vater!" flüsterte sie ihm entgegen, riß sich eilig los und schlüpfte hinaus.

In der That trat Körber gleich darauf über die Schwelle. Er maß den jungen Mann mit verletzendem Staunen.

„Also hat man mich nicht falsch berichtet," hub er an, „ich wollte die Mär erst nicht glauben, daß der Sohn noch einmal wagt, mir wahrscheinlich mit demselben Anliegen zu kommen, wie sein Vater. Können Sie mich nicht in Ruhe lassen — was wollen Sie eigentlich von mir?"

„Ein Manneswort mit Ihnen reden, Herr Körber."

„Ha, ha!" lachte jener. „Und um was anders wird es sich handeln, als um den alten Streit. Sie gelüstet nach meinem Grundstück, und mir ist es nicht feil."

„Aber warum, Herr Körber, widersetzen Sie sich dem mit solcher Schroffheit? Weder wollte mein Vater Ihren Nachteil, noch denke ich daran, Sie zu übervorteilen. Im Gegenteil, ich füge dem Angebot meines Vaters noch die Summe von zwanzigtausend Mark hinzu, also hunderttausend Mark; ich dächte, Sie könnten damit zufrieden sein."

„Ja, ja," lachte Körber bitter auf, „Sie verstehen sich schon auf Ihren Vorteil."

„Ich bestreite nicht, daß ich dabei auch meinen eigenen Vorteil im Auge habe. Aus welchem Grunde sollte ich sonst das Gebot thun? Aber auch Sie kommen dabei nicht zu Schaden."

„So, glauben Sie? Denken Sie, mir sei Ererbtes nicht ans Herz gewachsen? Hier bin ich geboren und alt geworden, wie vordem schon mein Vater."

„Aber ich biete Ihnen einen Preis, mit dem —"

„Kann der mir das Verlorene ersetzen?" fiel Körber bitter ein.

„Aber Sie können sich damit neu ankaufen, wenn Sie wollen, ein neues Geschäft gründen, oder gemütlich von den Zinsen leben."

„Ich denke, es ist meine Sache, wie und wo ich meine Befriedigung finde, deshalb nichts mehr davon!"

„Aber, mein bester Herr Körber, Sie thun sich ja selbst, nehmen Sie mir das Wort nicht übel, durch Ihren Trotz und unbegründeten Haß den größten Schaden an."

„So — durch meinen unbegründeten Haß? Junger Mann, wissen Sie, was Ihr Vater mir angethan hat?"

„Nun, was könnte das sein, das solche Bitterkeit verdiente?"

„Er hat systematisch darauf hingearbeitet, mich zu ruinieren."

„Wie wäre das möglich?"

„Wie das möglich wäre? Strebte er nicht — und Sie sind sein getreuer Nachfolger — eben noch danach, mich völlig unterzukriegen, indem Sie beide mich von Haus und Hof zu bringen trachten, nachdem Ihr Vater schon jahrelang darauf ausging, mich klein zu machen, während er sein Geschäft von Jahr zu Jahr vergrößerte?

„Und nun soll ich ganz weichen, damit er, und jetzt Sie, sich um so weiter ausbreiten können, Ihr Name, Ihr Geschäft einen Weltruf erlange, damit Sie Millionen verdienen, unbekümmert, was Sie einem andern damit zufügen. Ich soll gehen, immer ich! Warum wollen Sie nicht gehen — Sie nicht wo anders anfangen?"

„Herr Körber," entgegnete Albrecht ruhig, „lassen Sie uns, ich bitte darum, ruhig darüber sprechen. Sie fragen, warum ich nicht gehe? In gewissem Sinne haben Sie ein Recht zu dieser Frage. Aber ist es nicht überhaupt das Recht des Stärkeren, daß er thun kann, was ihm das beste dünkt? Und hier, verzeihen Sie abermals das harte Wort, aber es muß hier ausgesprochen werden, hier bin ich der Stärkere, das heißt, derjenige, welcher die Mittel in Händen hat."

„Ja, ja, die Mittel!" höhnte Körber. „Die machen Sie übermütig und unersättlich. Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und diesmal bin ich derjenige, der Sie in solchem Wachstum hindert. Und das freut mich, giebt mir Genugthuung für so viele erlittene Demütigungen und unverdiente Kränkungen. Verstehen Sie jetzt meine Weigerung, Herr Trümmer?"

„Ich verstehe sie, aber begreife sie nicht. Begreife nicht, wie ein vernünftiger Mensch so gegen sich selbst wüten, so gegen sein eigenes Wohl handeln kann, oder bildlich gesprochen, sich selbst ins Gesicht schlagen kann. Wir hätten uns demnach weiter nichts zu sagen. Ich sehe ein, es wäre besser gewesen, ich hätte um diese Unterredung nicht gebeten. Leben Sie wohl, Herr Körber, und — sollten Sie vielleicht dennoch anderen Sinnes werden, dann wissen Sie mich wohl zu finden. Ich empfehle mich Ihnen."

Albrecht war hinaus, und der alte, verbissene Mann stand und rieb sich die Hände vor innerer Genugthuung. „Jetzt habe ich es ihm heimgezahlt — nun wird er mich in Ruhe lassen —"

Greta trat verstört und schüchtern ein. „Vater, kann ich das Essen anrichten?"

„Ja, das kannst Du; richte Dich nur darauf ein, es wird mir heute vortrefflich schmecken."

Er achtete nicht des verweinten, blassen Gesichtchens, das ihn scheu und ängstlich von der Seite betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Die verrückte Tante.

Humoreske nach dem Englischen von Otto Landsmann.

(Nachdruck verboten.)

Eine gewaltige Rauchsäule emporsendend, fuhr der Eisenbahnzug von Boulogne-sur-mer, mit Anschluß nach England, eben in den Bahnhof zu Amiens ein, und da derselbe hier zwanzig Minuten Aufenthalt hatte, so ward einer verdrießlichen Auseinandersetzung, die zwischen zwei Reisenden erster Klasse während der Fahrt stattgefunden, ein jähes Ende bereitet.

„Lila, ich sage es Dir wiederholt, Du mußt Dir diesen Unsinn ein für allemal aus dem Kopfe schlagen!"

Das waren noch die Worte, welche Hauptmann Jones an seine Schwester richtete, ehe er die Waggonthüre öffnete.

„Komm mit zum Gabelfrühstück," fügte er hinzu, indem er ausstieg.

„Nein," klang es kurz zurück, „ich mag nicht."

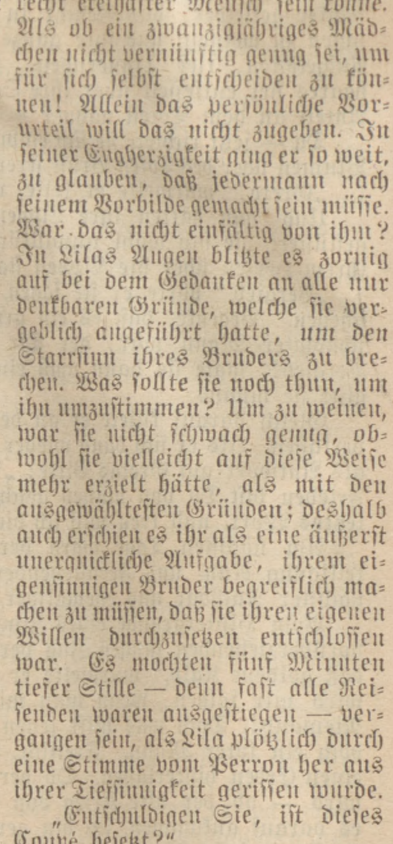
„Sei doch nicht so fad!"

„Mich hungert nicht, ich will lieber da bleiben."

Wäre es unter anderen Umständen gewesen, würde Hauptmann Jones seinen Willen sicher durchgesetzt haben; allein für diesmal sah er lieber davon ab, als daß er die Zeit zu seinem Gabelfrühstück versäumt hätte. Er begnügte sich deshalb damit, die Achseln zu zucken, um sodann mit dem Strom der Passagiere dem Wartesaal zuzueilen.

Er war ein Mann von stattlicher Gestalt, seine Augen hatten einen ernsten Ausdruck, und um seinen Mund lag ein energischer Zug. Was das Alter anbelangt, so schien er wenigstens zehn Jahre älter zu sein als seine Schwester, die aber desungeachtet sich mit unbezwingbarer Tapferkeit in dem Wortgefechte, das beide auf der ganzen Reise von Paris her geführt, zu verteidigen gewußt hatte.

Nachdenklich und ruhig blieb Lila auf ihrem Platze sitzen. Zwanzig Jahre zählend, hatten ihre Züge für ihr Alter eine zu sehr hervortretende Schärfe, wie auch ihr Gesichtsausdruck allzuviel Bestimmtheit darthat; zuweilen, besonders wenn sie in heiterer Stimmung war, hatte sie etwas Liebliches an sich, hübsch dagegen war sie jederzeit. Ihre einfache Kleidung paßte so recht zu ihrem ruhigen, offenen Wesen. Heute sah sie bleicher und ernster als gewöhnlich aus; die Stirne in leichte Falten gezogen, sah sie traurigen Blickes durchs Waggonfenster dem Gedränge der Reisenden jenseits der Schienen zu, dabei das Hauptaugenmerk auf ihren Bruder richtend, bis dessen kräftige, hohe Gestalt im Wartesaale verschwand. — Während sie ihm so nachblickte, konnte sie sich des Gedankens nicht erwehren, daß er mitunter ein recht ekelhafter Mensch sein könne.

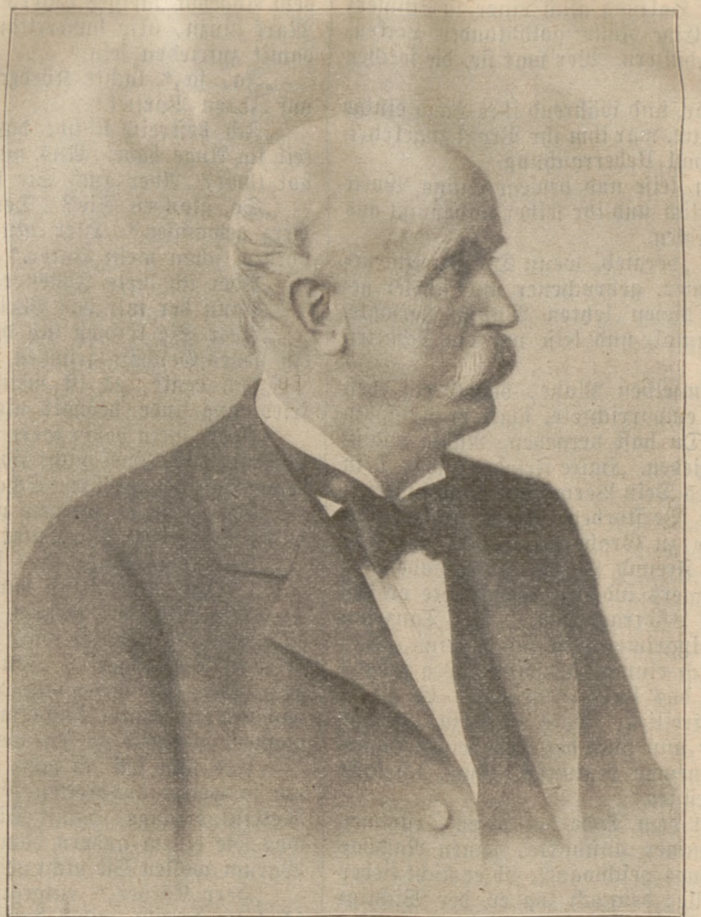


Als ob ein zwanzigjähriges Mädchen nicht vernünftig genug sei, um für sich selbst entscheiden zu können! Allein das persönliche Vorurteil will das nicht zugeben. In seiner Engherzigkeit ging er so weit, zu glauben, daß jedermann nach seinem Vorbilde gemacht sein müsse. War das nicht einfältig von ihm? In Lilas Augen blitzte es zornig auf bei dem Gedanken an alle nur denkbaren Gründe, welche sie vergeblich angeführt hatte, um den Starrsinn ihres Bruders zu brechen. Was sollte sie noch thun, um ihn umzustimmen? Um zu weinen, war sie nicht schwach genug, obwohl sie vielleicht auf diese Weise mehr erzielt hätte, als mit den ausgewähltesten Gründen; deshalb auch erschien es ihr als eine äußerst unerquickliche Aufgabe, ihrem eigensinnigen Bruder begreiflich machen zu müssen, daß sie ihren eigenen Willen durchzusetzen entschlossen war. Es mochten fünf Minuten tiefer Stille — denn fast alle Reisenden waren ausgestiegen — vergangen sein, als Lila plötzlich durch eine Stimme vom Perron her aus ihrer Tiefsinnigkeit gerissen wurde.

„Entschuldigen Sie, ist dieses Coupé besetzt?"

Zum Fenster hinausschauend, gewahrte sie eine ältliche Dame, welche eine Reisetasche und verschiedene Umschlagtücher mit sich führte. Die Stimme derselben hatte einen müden Klang, entbehrte aber dafür nicht jenes seltsamen Reizes, der eine magnetische Wirkung auszuüben pflegt, und als sie fragend ihre Augen zu Lila erhob, huschte ein einschmeichelndes Lächeln über ihr bleiches, zartes Gesicht. Ihre Kleidung zeugte durchaus von vornehmem Geschmack, war aber ein wenig in Unordnung geraten, wie eben das Reisen es so mit sich bringt.

Von jeher in der uneigennützigsten und ungekünsteltsten Weise



Hugo v. Ziemssen †. (Mit Text.)
Nach einer Photographie von Adolf Baumann in München.



Das neue Kunstausstellungsgebäude in Düsseldorf. (Mit Text.)

gegen jedermann dienstfertig, nahm Lila der Fremden das Gepäck ab und war ihr beim Einsteigen so gut als möglich behilflich. Es war eine gewisse Genugthuung für sie, dabei an die Enttäuschung zu denken, die Percy erleben würde, wenn er bei seiner Rückkunft sähe, daß sein brüderliches Schelten nicht bis nach Boulogne fortdauern könne.

„Ich danke Ihnen bestens, Fräulein, für Ihre Güte!“ sprach die Dame, indem sie einen langen, aufmerksamen Blick auf Lila warf und freundlich lächelte. „Es freut mich wirklich, einen Platz bei einer so liebenswürdigen Reisegefährtin zu finden, denn schon fürchtete ich, aus diesem abscheulichen Nest gar nicht mehr wegzukommen, da der Zug überfüllt schien. Sie sind aber doch wohl nicht ganz allein?“ fügte sie fragend hinzu, indem sie etwas unruhig auf Percys herumliegende Effekten blickte.

„Nein, es ist noch mein Bruder hier.“

„Um so angenehmer! Sonst bin ich hier immer nur durchgefahren; nachdem ich jedoch gestern in Paris ein Mißgeschick hatte, war ich zu angegriffen und auch zu verdrießlich, um schon frühmorgens abzufahren, weshalb ich des Nachmittags nur noch bis Amiens kam. Es war das eigentlich recht unüberlegt von mir. Meine Kammerjungfer mußte ich, weil sie plötzlich erkrankte, bei einer Freundin in Paris lassen, und mein galanter Begleiter ließ mich im Stich. — Kein Wunder also, daß ich hier eine schlaflose Nacht verbrachte. Obendrein hatte ich noch die Sorge, noch länger hier bleiben zu müssen, denn denken Sie sich nur, schon seit der Einfahrt des Zuges lief ich bis jetzt längs der Wagenreihe auf und ab, ohne einen passenden Platz zu finden.“

„Ja, der Zug ist sehr besetzt, und ich weiß mir wahrhaftig nicht zu erklären, wie es möglich war, daß wir die ganze Fahrt über allein im Coupé blieben,“ entgegnete Lila.

„Die Schaffner sind doch recht einfältige Menschen. Den einen davon, von welchem ich sicher glaubte, daß er mir helfen werde, bat ich, mir ein Coupé anzuweisen. Zuerst hatte er vor, mich in ein Damencoupé zu bringen, allein ich lehnte es ab, da ich es in einem Damencoupé wegen der darin herrschenden Ueberfüllung nicht aushalten kann; hierauf führte er mich zu einem Coupé, worin ein Mann rauchte, und als ich wieder ablehnte, meinte er achselzuckend: ‚Wählen Sie nach Belieben, da steht der Zug.‘

„So trottete ich denn den Perron auf und ab, zweimal den Versuch machend, in ein verlassenes Coupé zu steigen, allein ich stand jedesmal wieder davon ab, weil sie ganz mit Handgepäck vollgestopft waren. Um so besser aber ist meine jetzige Wahl ausgefallen,“ schloß die Fremde. — Dann lehnte sie sich einige Minuten schweigend in die Ecke zurück und unterzog Lila mit ihren



Die Siegesallee im Tiergarten zu Berlin nach Vollendung der Denkmäler-Reihen. Nach einer Aufnahme von Georg Busse in Berlin. (Mit Text.)

Blicken einer eindringlichen Musterung. Ihre klaren Augen, die einen sehr guten Eindruck machten, ließen auf ein weit niedereres Alter schließen als ihr von Falten durchzogenes bleiches Gesicht. Ihrer schlanken Gestalt, ihren glänzenden Augen und ihrem lebhaften Wesen nach würde man sie, von einiger Entfernung aus gesehen, auf kaum vierzig Jahre geschätzt haben, in Wirklichkeit aber war sie sechzig Jahre alt.

Lila entwickelte gerade nicht viel Gesprächigkeit. Nachdem sie der alten Dame beim Einsteigen Hilfe geleistet und deren Erzählung höflich angehört hatte, verfiel sie wieder in ihr vorheriges nachdenkliches Schweigen und schaute auf den Perron, bis sie Percy zurückkommen sah.

„Was doch das Mädchen für ein ernstes Gesicht macht!“ dachte die Fremde. „Fast möchte ich glauben, daß es sich unglücklich fühlt, dennoch aber gefällt es mir. Ein solches Mädchen —“

Dieser Gedankengang erfuhr eine Unterbrechung durch des Hauptmanns Erscheinen an der Thüre. Im Begriffe einzusteigen, besann er sich plötzlich anders. Rasch entschlossen sagte er zu seiner Schwester, die ihm dabei erregt ins Gesicht schaute: „Bitte, gieb mir meinen Rock und meinen Mantelsack, ich will rauchen.“ Dann trat er zurück und stieg in ein benachbartes Coupé.

Als er verschwunden war, begann die Fremde die Unterhaltung wieder anzuknüpfen, und diesmal mußte Lila antworten, ob sie nun wollte oder nicht. Gleich ihrer jungen Reisegefährtin war auch die alte Dame eine Engländerin, und als solche erging sie sich in der ungezwungensten und auch unbedachtsamsten Weise über französische und englische Verhältnisse, wobei sie mancherlei Anschauungen bekundete, mit denen Lila keineswegs einverstanden sein konnte. Nie und nimmer hatte das willensstarke, vernünftige junge Mädchen es für möglich gehalten, daß sie sich darein finden könnte, dem albernen Geschwätz einer solchen Frau geduldig Gehör zu leihen, denn diese gehörte zu jener Art Frauen, die ihr Mißfallen und ihre Geringschätzung zu erregen pflegten. Lila hielt sie für eine einfältige, überspannte Schwätzbase, die sich für ihr Alter viel zu jugendlich aufputzte und sich dadurch lächerlich machte. Das war ihr gelindestes Urteil. Indessen zog dennoch ein geheimnisvoller Trieb sie zu der Fremden hin, wenn sie sich das auch nicht gestehen wollte; aber wie da Stunde um Stunde verrann, fühlte sie den Drang, in diese gütigen lebhaften Augen zu blicken, deren Lächeln zu erwidern, immer mächtiger in ihr werden, und zuletzt mußte sie sich als vollends besiegt erklären. Sie mußte sich wirklich sagen, daß sie nach solch einem sonnigen Wesen, wie dieses war, unter allen ihren Bekannten umsonst Umschau gehalten hätte. Was hatte das nur zu bedeuten? Weshalb mußte sie sich zu dieser einfältigen, unbedachtsamen Reisegefährtin so lebhaft hingezogen fühlen und später gar Vertrauen zu derselben fassen?

„Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß manche der französischen Sitten und Bräuche den unsrigen bei weitem vorzuziehen sind,“ meinte die Dame und sprach dabei mit einer solchen Hast, daß Lila — eine echte, stolze Engländerin — ihr nicht widersprechen konnte. „Ich erwähne hier nur ihre Heiraten, mit welcher Sorgfalt und Verständigkeit werden dieselben vom Familienrat erwogen und beschlossen und welch glückliche kann man sie heißen!“

„Das wäre mir das Rechte, nein, so was könnte ich schon gleich gar nicht ertragen!“ rief Lila; doch ihre Gefährtin schien das kaum zu hören.

„Eltern und Verwandte müssen doch ganz natürlich die jungen Leute besser kennen, als diese sich selbst kennen,“ fuhr sie fort. „Für die Eltern ist es unzweifelhaft ein großer Trost, wenn ihr Kind sich nicht so mir nichts dir nichs mit dem ersten besten, der ihm gefällt, verloben darf. Sagen Sie, mein Fräulein, kann es eine größere Thorheit geben, als wenn zwei mittellose, junge Leute, ein junger Mann und ein junges Mädchen, sich blindlings für ein Leben voll Elend binden, um erst, wenn es zu spät ist, zu entdecken, daß sie gar nicht zu einander passen? In Frankreich kann das nicht vorkommen, da wird für das junge Paar zuvor alles aufs sorgfältigste geordnet — die Geldsachen sowohl, als auch alles andere. In dieser Beziehung machen sich die Franzosen nicht lächerlich, — ich wollte, mein Neffe wäre ein Franzose!“

Sie sprach das mehr zu sich selbst und dabei entschlüpfte ihr ein Seufzer. Dann blickte sie auf Lila.

„Ja,“ fügte sie hinzu, „ich habe viele Kümmernisse.“

Ernst und teilnahmsvoll schaute Lila sie an, und ein Ausdruck der Sehnsucht lag in ihren Augen, als sie sagte: „Ich bin nicht so ganz überzeugt davon, daß unsere Verwandten wissen, was für uns das beste ist.“

„Sie würden darüber sicher anderer Meinung sein, wenn ich zufälligerweise Ihre Großmutter wäre,“ versetzte nach einer kleinen Pause die Dame anmutig lächelnd. „Ich spreche da aus eigener Erfahrung. Ich habe nämlich einen Neffen, der mich mit seiner unbeugsamen Halsstarrigkeit noch zur Verzweiflung treibt. Er will absolut nicht mehr von einem jungen Mädchen lassen, in das er sich verliebt hat, und obwohl ich es nie gesehen habe, möchte er es gleich heiraten. Also hören Sie! Es ist mir wirklich eine Erleichterung, mich bei jemanden aussprechen, mein Herz ausschütten zu können, und daß Sie mir Ihre freundliche Teilnahme nicht versagen werden, dessen bin ich sicher.“

Lila antwortete mit einem kaum bemerkbaren Kopfschütteln, aber die Fremde fuhr lächelnd fort: „Es liegt nicht in meiner Absicht, mich mit dem zu brüsten, was ich für Jack alles gethan habe, dennoch aber muß ich es erwähnen, damit Sie sich über unser Verhältnis ein richtiges Urteil bilden können. Er besaß nie ein Vermögen und wird auch nie in den Besitz eines solchen kommen, es sei denn, daß ich ihm ein Erbteil zuwenden würde, woran ich jetzt gar nicht denke. Er hat mich überhaupt schon Geld genug gekostet, denn die sämtlichen Kosten seiner Ausbildung habe ich bestritten. Geworden aber ist nichts aus ihm, bei allen Examen ist er glänzend durchgefallen, und was er nur immer unternahm, ist ihm mißglückt, einzig wegen seiner Unschlüssigkeit, denn er hat sicher kein Stroh im Kopf. Faulheit, Undankbarkeit und Selbstsüchtigkeit sind seine Hauptfehler. Zum allerletzten erdreistet er sich noch, mir ins Gesicht zu sagen, daß er heiraten wolle und mir selbstverständlich zuzumuten, ihn sowohl als auch seine Frau zu ernähren, denn sie ist auch arm wie eine Kirchenmaus. Er hat sie im Auslande kennen gelernt, und ohne Zweifel ist sie gerade so unausstehlich, wie alle Engländerinnen, die ins Ausland gehen, es in der Regel sind. Eine sanfte Gemütsart habe weder ich noch mein Neffe, und brauche ich Ihnen deshalb wohl nicht zu sagen, daß wir schon manchen harten Streit miteinander ausgefochten haben! Bei solcher Gelegenheit erklärte er mir dann jedesmal rundweg, er erwarte gar nichts von mir. Selbstredend war das nur ein leerer Vorwand, der reinste Unsinn, womit er nur seinem Zorn über meine ihm ungenügende Freigebigkeit Luft machen wollte. Schließlich kam es so weit, daß wir uns voneinander trennten; jetzt mag er seinen und ich werde meinen Weg gehen. Es ist mein fester Entschluß, nichts mehr für ihn zu thun, und er wird hievon gewiß überzeugt sein. Mein Vermögen werde ich jemand vermachen, der dessen würdig ist.“

Während sie so sprach, hielt sie den Blick stark auf Lila geheftet. Eine derartige Enthüllung von Familienangelegenheiten seitens einer so ganz Fremden durfte gewiß als ungewöhnlich bezeichnet werden. Vom Standpunkt der Anstandsregeln aus fand Lila an so etwas gar keinen Gefallen; solch redselige Leute, die immer von ihren Angelegenheiten sprechen und glauben, daß dieselben jedermann interessieren mußten, waren ihr höchst zuwider. Diesmal aber konnte sie keinen Widerspruch erheben, das Geplauder dieser Frau nahm thatsächlich ihr ganzes Interesse in Anspruch, und deshalb auch hörte sie so aufmerksam zu, daß ihr nicht ein Wort entging. Im Verlauf der Geschichte ward sie von einer sonderbaren Bewegung ergriffen, ihre Augen strahlten in dunklerem Blau, eine zarte Röte färbte ihre bleichen Wangen.

In diesem Moment sah Lila allerliebst aus, und als die Fremde sie jetzt genauer betrachtete, geriet sie darüber in eine solche Bewunderung, daß sie alle ihre Sorgen zu vergessen haben schien.

„Was meinen Sie dazu?“ fragte sie, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatte. „Bin ich im Recht oder Unrecht?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Lila mit einem Zaudern, das ihr gewöhnlich beim Sprechen nicht eigen zu sein pflegte. „Nach meiner Meinung konnten Sie doch unmöglich erwarten, daß Ihr Herr Neffe sich von dem Mädchen lossagen würde, wenn beide sich einander wirklich lieb haben? Und schließlich ist es ja auch gar nicht unmöglich, daß seine Braut viel angenehmer ist, als Sie sich vorstellen.“

„Nein, nein, das glaub' ich absolut nicht! Er selbstverständlich schildert sie als ein wunderliebes, süßes Ding. Ich mochte aber nicht einmal ihre Photographie anschauen, als er sie mir zeigen wollte. Verstehen Sie nun seine Lage? Und wenn seine Braut wirklich ein Engel an Güte und Schönheit wäre, — er dürfte dennoch nicht daran denken, sie zu heiraten, weil er sich verlobt hat, ohne daß er mich zu Rate zog. Jetzt mag er sehen, wie er sich sein Brot selbst verdienen kann; von mir bekommt er nichts mehr, wie ich ihm schon gesagt habe. Sie suchen ihn zu entschuldigen, und das ist sehr liebenswürdig von Ihnen, indes aber glaube ich Ihnen vom Gesichte lesen zu können, daß Sie in Ihrem Innersten von seinem Unrecht überzeugt sind. Sicher würden Sie Ihre Pflichten und Grundsätze nicht dermaßen vergessen.“

„Ja doch, ich würde ebenso handeln. Und in der That thu' ich es auch schon!“ stieß Lila hastig hervor, wobei ihre Wangen eine purpurne Röte überflog. „Mein Bruder hält mich für ebenso schlimm, — für gerade so halsstarrig und undankbar, wie Sie das von Ihrem Herrn Neffen glauben.“

„Dann bin ich der Ueberzeugung, daß Ihr Herr Bruder in einem Irrtum befangen ist.“

Die alte Dame verlieh ihren Worten die gleiche Entschiedenheit und sprach ebenso schnell wie Lila, aber im Tone derselben

und in ihrem Blicke prägte sich ein solches Wohlwollen aus, daß Lila jetzt ihren Platz verließ und sich neben sie setzte.

Die neue Freundin erfaßte sogleich ihre Hand und ließ sie nicht mehr los, so lange sie miteinander sprachen. Eine so innige Teilnahme seitens einer ganz Fremden hätte Lila nicht erwartet, und da sie außer einer älteren verheirateten Schwester, von der sie freilich auch nur Tadel erwarten konnte, rein gar niemand hatte, keine Mutter, keine Tante, deren Mitgefühl sie sicher gewesen wäre, ist es wohl leicht erklärlich, daß es ein gewisser Trost für sie war, in dieser Fremden jemand gefunden zu haben, dem sie ihr Herz öffnen und ihr Leid klagen konnte. So erzählte sie denn ihrer Reisegefährtin, wie sie mit ihrem Bruder Südfrankreich bereist und dort einen jungen angehenden Maler kennen gelernt, eben als er daran war, eine Landschaft zu skizzieren. Sie war darauf oft mit ihm zusammengekommen, und endlich eines Tages — es war die alte Geschichte, die Geschichte ewig neu.

Lila unterließ es, ihren Roman ausführlich zu schildern, wenn sie auch wie so viele andere glaubte, daß derselbe ganz verschieden von den anderen und jedenfalls weit interessanter als irgend ein anderer gewesen sei; aber ihre wenigen Worte waren mindestens ebenso rührend und wirkungsvoll, wie die schwärmerischen Geschichten anderer. Lila ermangelte eben nicht eines gewissen poetischen Sinnes, und das war der Grund, weshalb ihr Bruder sie im Vergleich zu anderen Mädchen unklug schalt.

Lilas Verehrer besaß weder ein Vermögen, noch hatte er es bis jetzt so weit gebracht, sich eines sicheren Erwerbes rühmen zu können. Indessen mangelte es ihm nicht an Talent, ja die Bilder, die er malte, gaben sogar von außerordentlicher Begabung Zeugnis und ließen darauf schließen, daß er dereinst ein großer Künstler werden würde. Vertrauen in seine Verwandten setzend, glaubte er in ihnen so lange eine Stütze zu finden, bis seine Werke einen Weltruf erlangt hätten, wogegen Lila Hilfe von ihrem unverheirateten, wohlhabenden Bruder Percy erwartete. Dieser jedoch sah die Sache mit ganz anderen Augen an. Sein Glaube an des Künstlers Zukunft war durchaus kein so hoher, wie der seiner Schwester; sein Wunsch war, daß sie einen seiner Freunde, einen echten Geldmenschen, der ihr Bewunderung zollte, heirate. Mit einem Wort, Percy zeigte sich in dieser Angelegenheit gar nicht brüderlich.

„Percy will, daß ich ihm abschreibe, aber das thue ich nicht, sondern ich werde ihm stets treu bleiben," fügte Lila mit zwar trauriger Miene, aber Willensstärke verratenden Worten hinzu. „Ich begreife ja gar wohl, daß noch Jahre vergehen werden, bis wir heiraten können. Er scheint es zwar nicht zu glauben, jedoch er weiß, daß ich ihm unwandelbar treu bleiben werde."

„Ist es ein hübscher Mann?" fragte ihre Reisegefährtin.

„O gewiß!" erwiderte Lila mit einer Zuversicht, als hätte sie vom Apollo von Belvedere gesprochen.

„Und er malt herrliche Bilder, sagen Sie?"

„Ja sicher, wirklich reizende Landschaften; er hat sich erst in der letzten Zeit der Malerei zugewandt."

„Vermutlich steckt ein Funken Genie in ihm, das macht ihn zum Künstler," bemerkte die alte Dame. „Jack bildet sich auch ein, er könne zeichnen. Einmal sagte er mir, er könne seine Skizzen verkaufen. Ich lachte ihn darob selbstverständlich aus."

Während beide diesen Gedankenaustausch pflogen, eilte der Zug durch Frankreich dahin. Später wollte es Lila kaum für möglich halten, daß sie wirklich ihr ganzes Herz einer Person geöffnet, die sie in ihrem Leben nie gesehen hatte. Aber diese Person war gar so wunderlich!

Schon zeigte sich in der Ferne das blaue Meer, als sie noch darüber nachdachte, was sie gethan hatte, und alsbald brauste der Zug zwischen sandigen Hügeln durch das grüne Heidekraut und magere Kiefernbestände Boulogne zu.

„Fast will es mich reuen, alles erzählt zu haben," sagte sie. „Allein Sie haben die Güte gehabt, mich anzuhören. Ich bin wirklich ein recht unglückliches Geschöpf."

Darauf ergriff die Fremde von neuem ihre Hand. „Mein liebes Kind, Sie dürfen nicht unglücklich sein. Schenken Sie mir Ihr Vertrauen und hängen Sie nicht den unseligen Gedanken nach. Vielleicht kann mein Rat Ihnen in Ihren Besorgnissen etwas nützen. Geben Sie nur nicht nach, sondern bleiben Sie Ihrer Liebe treu."

(Schluß folgt.)

Marschall Soult als Sammler.

Im Jahre 1810, als der französische Marschall Soult die Spanier in der Sierra Morena geschlagen, Cordoba und Sevilla erobert und die Reste der spanischen Armee auf Cadiz zurückgetrieben hatte, wendete er sich nach dem belagerten Badajoz, um diese Stadt zu entsetzen. Auf dem Marsche dahin wurden eines Abends zwei als Spione verdächtige Kapuzinermönche eingeliefert und dem Marschall vorgeführt. Ein scharfes Verhör, dem die Mönche unterworfen wurden, bestätigte sehr bald den Verdacht und schon wollte der Marschall den Befehl geben, die Spione aufzuknüpfen, als der eine bemerkte, daß sich in dem Kloster, dem sie angehörten, ein herrliches Gemälde von der Meisterhand Murillos befinde. Das Kloster lag nur etwa eine Meile vom Lager entfernt und früh am andern Morgen begab sich der Marschall mit einer ausreichenden Bedeckung unter der Führung der Mönche dahin. Von dem Abte des Klosters, der zu Tode erschrocken war, zwei seiner Klosterbrüder in der Gefangenschaft der Franzosen zu sehen, ließ er sich das Gemälde zeigen. Entzückt von dem wunderbaren Kunstwerk, bat der Marschall, ihm das Bild zu verkaufen. Zuerst weigerte sich der Abt standhaft, aber endlich, als er einsah, daß er das Leben seiner beiden Mönche nur retten könne, wenn er sich von dem Bilde trennte, sagte er: „Man hat uns 100,000 Franken für das Bild geboten, Herr General." — „Sehr wohl," erwiderte Soult kurz, „ich gebe Ihnen 200,000 Franken dafür." Wohl oder übel mußte der Abt das Bild jetzt hergeben. — „Die beiden Gefangenen, meine Klosterbrüder, werden Ew. Exellenz doch jetzt freilassen," fragte der Abt, nachdem das Bild sorgfältig von Dienern des Marschalls abgenommen und fortgebracht worden war. — „O selbstverständlich," erwiderte der Marschall mit einer höflichen Verbeugung: „Wenn Hochwürden das Lösegeld für die beiden Spione zahlen wollen, wird es mir ein Vergnügen sein, Ihrem Wunsche zu entsprechen. — Das Lösegeld beträgt 200,000 Franken." — Der Abt zog ein saures Gesicht, aber was wollte er machen, er erhielt seine Mönche und zahlte mit seinem Murillo. — Auf diese und ähnliche Weise gelang es dem Marschall während des spanischen Feldzuges allein 13 Gemälde von Murillo zu „sammeln". Welchen geradezu fabelhaften Wert diese Gemälde repräsentieren, läßt sich an einem einzigen Beispiel erweisen. — Als im Mai des Jahres 1852 die Sammlungen des Marschalls verkauft wurden, bezahlte die französische Regierung für eine „Unbefleckte Empfängnis" von Murillo die Summe von 586,000 Franken.

W. St.

Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächst das Herz auch in der Brust,
Leichter wird es dann auf Erden,
Alles atmet Lust.

Alles atmet Lust und Sehnen,
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Hermann Lingg.



Hausmütterchen. In eine ländliche Küche führt uns der Maler des vorstehenden Bildes. Vater und Mutter sind schon frühzeitig der Arbeit nachgegangen und der Aeltesten ist die Sorge um das Hauswesen anvertraut. Es ist rührend, mit welcher Sorgfalt die Kleine trotz ihrer zehn Jahre ihres Amtes waltet. Nachdem sie mit sich selbst fertig geworden, hat sie die kleineren Geschwister gewaschen und gekämmt und ihnen die Kleider angezogen, und nun versucht sie's auch mit den oft widerspenstigen Schuhen. Aber sie ruht nicht, bis alle fix und fertig dastehen, dann erst bekommen sie ihr Frühstück, worauf das Mädchen in der Ecke sehnsüchtig zu warten scheint, indem es neugierige Blicke nach den Kaffeetassen sendet.

Dr. Hugo von Ziemssen. In München verschied am 20. Januar d. J. der berühmte Kliniker Geheimrat Professor Dr. Hugo von Ziemssen im dreiundsiebzigsten Lebensjahre. Am 13. Dezember 1829 in Greifswald geboren, machte er die ersten medizinischen Studien in seiner Vaterstadt, woran sich weitere Studien in Berlin und Würzburg schlossen. Im Jahre 1856 habilitierte er sich in Greifswald als Privatdozent und wurde Assistent von Niemeyer und Rühle. 1864 wurde er als Professor der Therapie und Pathologie nach Erlangen berufen, von wo er 1874 als Leiter der ersten medizinischen Klinik und Direktor des großen Krankenhauses links der Isar nach München berufen wurde. Wie sich Ziemssen um die Sanitätsverhältnisse der bayrischen Hauptstadt unvergängliche Verdienste erwarb, so wirkte er durch seine Forschungen und Schriften fruchtbringend für die medizinische Wissenschaft der gesamten Welt. Seitens der Regierungen, der Akademien und Universitäten wurden ihm die höchsten Ehren erwiesen; für seine aufopfernde Thätigkeit im Feldzuge von 1870/71 erhielt er das Eiserne Kreuz.

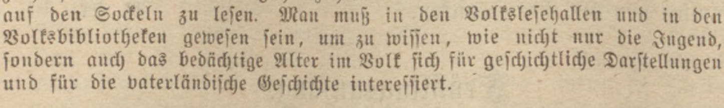
Das neue Kunstausstellungsgebäude in Düsseldorf. Die schöne Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf ist wieder um ein monumentales Bauwerk bereichert worden, das in prächtiger Lage am Rhein, unfern der neuen Brücke, errichtete Kunstausstellungsgebäude. Die architektonische Wirkung des in Tuffstein und Granit ausgeführten Renaissancebaues ist höchst vornehm, die Fassade einfach und klar behandelt, und eine in schönen Linien über dem Mittelteil sich erhebende Kuppel bildet zu dem langgestreckten Bau einen wirksamen Gegensatz. Das Gebäude hat eine umbaute Fläche von 7400 Quadratmetern; die Länge der nach Westen gelegenen Hauptfront beträgt 132 Meter, die größte Tiefe des Baues 90 Meter, die Höhe bis zur Kuppelspitze 39 Meter. Im Innern sind außer der unter der Kuppel befindlichen Haupt-

halle 7 größere und 7 kleinere, zum Teil im Obergeschoß des Vorderbaues gelegene Ausstelllungshallen vorhanden; erstere können durch leicht verstellbare Holzwände in beliebig viele Einzelabteilungen getrennt werden. — In direkter Verbindung mit dem Hauptgebäude befindet sich das auf einer Grundfläche von 500 Quadratmetern ebenfalls neu erbaute Restaurationsgebäude mit Sälen im Erd- und Obergeschoß. Die Baukosten belaufen sich für beide Gebäude zusammen auf 1,200,000 Mark. Von Mai bis zum Oktober dieses Jahres findet in dem Neubau, verbunden mit der Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung, die deutsch-nationale Kunstausstellung statt.

Die Siegesallee im Tiergarten zu Berlin. Von der Siegessäule auf der rechten Seite hinabschreitend bis zum Kemperplatz und von dort auf der anderen Seite herauf bis zur Siegessäule wandert man durch die brandenburgische, die preußische und die deutsche Geschichte. Jedes Denkmal bedeutet eine Mahnung an den Vorübergehenden, der das Denken noch nicht verlernt hat, der selbst im Kampf ums Dasein, im Hasten und Treiben der Großstadt Augenblicke gewinnt, in denen er sich abwendet von der Alltäglichkeit. Jedes Denkmal spricht eine besondere Sprache, und die Statue des siegreichen Helden, des gütigen Monarchen, sie rufen dem Beschauer zu: Gedenke unser und ahme uns nach in deinen Verhältnissen! Und noch ein anderes sagen diese Herrschergestalten. Sie berichten, daß das Deutsche Reich, daß Preußen, daß Brandenburg nur entstanden sind durch unablässige Arbeit, durch Ringen und Mühen, daß ihm nichts in den Schoß fiel, sondern daß es erkämpft, erstritten, mühsam erworben werden mußte. Man sieht Erwachsene und Kinder von Denkmal zu Denkmal ziehen, um die Namen und Jahreszahlen auf den Sockeln zu lesen. Man muß in den Volkslesehallen und in den Volksbibliotheken gewesen sein, um zu wissen, wie nicht nur die Jugend, sondern auch das bedächtige Alter im Volk sich für geschichtliche Darstellungen und für die vaterländische Geschichte interessiert.

Vexierbild.

Wo ist der Schornsteinfeger?





Allerlei.

Schusterjungenwitz. Meister: „Das merk Dir, Junge, man muß immer die Gelegenheit beim Schopfe fassen!“ — Lehrling: „Dann bin ich wohl Ihre Gelegenheit, Meister?“

Ein Langschläfer. Arzt: „Und wie ist's mit dem Schlaf?“ — Patient: „O, des Nachts schlafe ich gut, auch des Morgens; aber nachmittags kommen so ein paar Stunden, wo ich kein Auge zumachen kann.“

Prosaisch. Sie: „Sieh nur, Arthur, was die untergehende Sonne für einen herrlichen roten Schein verbreitet!“ — Er: „Ach was, ein blauer Schein wäre mir lieber.“

Nur halb! Ein Herr, der in Marienbad seine Gesundheit wiedererlangt hatte, schrieb, als er das Bad wieder verließ, in ein aufliegendes Album:

„Vergnügt kehr' ich von Marienbad zurück,
Ich fand Gesundheit hier, des Lebens höchstes Glück!“

Johannes Goßner, ein Prediger, welcher später dahin kam und dies las, schrieb darunter:

„Das ist noch nicht des Lebens höchstes Glück; das ist's nur halb,
Glückselig wäre sonst auch ein gesundes Kalb.“

E. K.

Nur ein König. Auf dem großen Fürstenkongresse, welchen Napoleon I. vom 27. September bis 14. Oktober 1808 in dem seit 1806 kaiserlich französischen Erfurt abhielt, waren der Kaiser von Rußland, die Könige von Bayern, Sachsen, Württemberg und Westfalen, fast sämtliche Fürsten Deutschlands und eine große Anzahl Prinzen der regierenden Häuser versammelt. Nach dem gedruckten Originalexemplar des von der damaligen kaiserlichen Polizei herausgegebenen Verzeichnisses betrug die Anzahl der in Erfurt anwesenden Fürsten 37 und die der sie begleitenden Staatsmänner, Generale und Hofchargen 173. Die glänzende Versammlung bestand also zusammen aus 210 Personen. Dazu kam ein Heer von untergeordneten Beamten, Dienern und zugereisten Neugierigen. Eine Menschenmenge wogte in den Straßen Erfurts auf und nieder, wie sie dessen Mauern zuvor noch nie gesehen hatten; dazwischen rollten glänzende Equipagen und unter rauschender Militärmusik durchzogen Abteilungen der alten Garde mit ihren hohen Bärenmützen die Straßen. Eine Festlichkeit drängte die andere. Einen höchst imposanten Anblick bot auch das Innere des Schauspielhauses. Ganz vorn im Parkett saßen auf Lehnstühlen die beiden Kaiser in traulicher Ruhe, etwas weiter zurück die Könige und nach ihnen die regierenden Fürsten und die Erbprinzen. Im ganzen Parterre sah man nichts als Uniformen, Sterne und Ordensbänder. Die Parterrelogen waren mit Stabsoffizieren und den angesehensten Personen der kaiserlichen Bureaux besetzt. Die obere Hauptloge nahmen die Fürstinnen ein, dann saßen zu beiden Seiten die fremden Damen. Vor dem Eingange zum Theater war eine starke Wache von Grenadieren der kaiserlichen Garde aufgestellt. Sobald die Wagen der beiden Kaiser ankamen, wurde dreimal, bei jedem Könige nur einmal die Trommel gerührt. Da geschah es denn, daß einstmals die Wache, durch das Aeußere des Wagens des Königs von Württemberg getäuscht, die dreifache Begrüßung eintreten ließ, der kommandierende Offizier aber zornig Einhalt gebot, mit den Worten: „Still, es ist nur ein König.“

K.



Gemeinnütziges

Messing schwarz zu färben. Schwarzes Messing wird vielfach zu optischen und anderen Instrumenten verwendet. Um es herzustellen, hält man den Gegenstand mit einer eisernen Stange fest, bestreicht ihn mittelst eines Röllchens aus Fließpapier mit rauchender oder selbst roter Salpetersäure und erhitzt ihn dann (etwa über einer Weingeistlampe), bis der Ueberzug ganz schwarz erscheint. Nun bläst man das lockere Pulver ab und reibt die Fläche in noch warmem Zustande mit weißem, mit Wachs bestrichenem Fließpapier und hierauf kräftig mit Wollentuch ab. Das Metall ist dann tiefschwarz mit schwachem Glanz. Diese Bronze eignet sich auch für Kupfer.

Maulwürfe zu vertilgen. Man streue Blüten, oder Samenkörner von Ricinus in die Gänge dieser Tiere.

Der Ruß aus Schornsteinen, Oefen 2c. ist ein sehr beachtenswertes Düngemittel. Neun Teile Ruß mit einem Teil Salz gemischt geben einen vorzüglichen Gartendünger. Bestreut man Samenbeete für Gemüsepflanzen im Winter mit einem Gemisch von Ruß, Salz und Asche, so bleiben sie vom Ungeziefer, besonders von Erdflöhen, verschont und die jungen Pflanzen zeigen das üppigste Wachstum. Für Rüben, Mohrrüben und Karotten giebt es überhaupt kein besseres Düngemittel als Ofenruß. Rasenplätze bei Regenwetter mit Ruß leicht überstreut, zeigen einen tiefdunklen, üppigen Graswuchs. Auch auf Obstbäume wirkt eine im Winter vorgenommene Rußdüngung ganz vorzüglich. Man sammle darum den Ofenruß für Düngerzwecke und werfe ihn nicht achtlos bei Seite.

Feiner Osterkuchen. 560 Gramm Mehl wird in eine Schüssel genommen, in der Mitte mit $1/4$ Liter lauer Milch und Hefe ein Vorteig gemacht und zum Aufgehen an einen warmen Ort gestellt. Unterdessen werden 210 Gramm Butter schaumig gerührt, 2 ganze Eier und 2 Eidotter, 70 Gramm Zucker, 10 feingestoßene bittere Mandeln, die abgeriebene Schale einer halben Citrone, 1 Prise Salz, 140 Gramm Sultaninen, 70 Gramm feingeschnittenes Citronat an den inzwischen aufgegangenen Teig gegeben. Nun wird der Teig tüchtig geklopft, dann auf dem bemehlten Nudelbrett zu einem Kuchen geformt, den man in ein mit Butter bestrichenes Kuchenblech giebt, tüchtig aufgehen läßt, worauf man ihn mit heißem Schmalz bestreicht und in der Röhre schön dunkelgelb bäckt. Nach dem Backen wird der Kuchen noch heiß mit Zuckerglasur, in welche man etwas Arac giebt, überstrichen und im warmen Zimmer getrocknet.

Rätsel.

Wie alt ich bin, wer will es sagen?
Doch in der Schöpfung ersten Tagen
War ich gewiß noch unbekannt,
Wenn Eva mich nicht doch erfand.

Ich leb' im Wechsel der Gestalten
In ew'ger Frische, wohlerhalten,
Und sterbe stets zu rechter Zeit —
Das ist's, was Jugend mir verleiht.

Mein Wesen ist gar leicht und flüchtig,
Drum nennt mich jeder eitel, nichtig,
Und doch erweist mir Alt und Jung
Zu allen Zeiten Huldigung.

Man folget mir mit frohen Mienen,
Mir muß sogar die Presse dienen,
Und was sich meiner Gunst empfahl,
Das trägt sie über Berg und Thal.

Karl Staubach.

Ausscheidungsrätsel.

Aus jedem der nachstehenden acht Wörter:

CHARGE,
SCHALE,
THORN,
MUSTER,
GRANATE,
SCHNEE,
STREIFEN,
ARABIEN,

ist durch Ausscheidung eines und Versetzung der übrigen Buchstaben in der Weise ein neues Wort zu bilden, daß dieses letztere aus dem gegebenen ausscheidet und ein Buchstabe als Rest bleibt. (Zum Beispiel Liebe — Blei = e). — Die neuzubildenden Wörter bezeichnen: 1) Einen argen Verstoß gegen die Nächstenliebe. 2) Einen Fisch. 3) Eine Erdart. 4) Eine primitive Schlafstätte. 5) Ein Stück Kulturland. 6) Einen Baum. 7) Eine Beleuchtungsvorrichtung. 8) Ein Königreich. Die acht Restbuchstaben ergeben eine allegorische deutsche Frauengestalt.

Heinrich Vogt.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Maus, Mais, Mars. — Des Logogriphs: Eiter, Eider.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.